

Unsere Zeitzeugen berichten

Karsten Wriede

Impressionen einer Reise nach Südafrika (Teil 3)

Anfang der 50er Jahre lebten in Südafrika zahlreiche Deutsche. Auch in East London gab es eine relativ starke deutsche Kolonie. Mit einigen von ihnen pflegten unsere Verwandten und meine Eltern regen Kontakt. Als ich im März 1998 noch einmal in East London war, fand ich zwar das Haus unserer damaligen Gastgeber - von außen unverändert - wieder. Verändert hatten sich jedoch der schöne Garten, der zu einer Betonfläche mutiert war und die Umgebung im Hinblick auf eine engere Bebauung. Verändert hatte sich aber - offensichtlich - auch der europäische Anteil der Bevölkerung. Dieser war erkennbar zusammengeschmolzen; man sah kaum noch Weiße auf den Straßen. Über die Gründe kann man nur spekulieren: Möglicherweise sind viele weiße Südafrikaner dem Beispiel weißer Bürger Rhodesiens (Zimbabwe) folgend aus - begründeter oder unbegründeter - Sorge vor dem politischen Wandel und den damit verbundenen Veränderungen nach Australien und anderswohin ausgewandert. Aber es hatte sich nach unserem Eindruck gegenüber früher immerhin eine schwarze Mittelschicht herausgebildet. Übrigens: Je weiter man nach Nordosten kommt, desto stärker wird der Anteil indischer Einwanderer; Durban, die dritte Millionenmetropole neben Johannesburg und Kapstadt, hat beispielsweise einen hohen Anteil an indischstämmiger Bevölkerung.

Ausflüge mit dem Wagen in die nähere Umgebung standen natürlich auch auf dem Programm, etwa in die benachbarten Homelands.

In East London gibt es einen sehr langen und schönen Sandstrand. Das Baden ist jedoch nicht nur wegen der Haie, sondern auch wegen der starken Strömung nicht ungefährlich. Meinem Vater, einem guten Schwimmer, hätte die tückische Strömung an einem anderen Strand einmal fast das Leben gekostet; er war nur mit größter Mühe zurück an den Strand gekommen.

Ob die nachfolgend geschilderte Unsitte auch schon 1952 in den Städten Südafrikas herrschte oder sich erst sehr viel später herausgebildet hat, vermag ich nicht zu sagen; es ist angesichts der damals herrschenden strengen politischen Verhältnisse (s.o.) zumindest sehr unwahrscheinlich. 1998 war es jedenfalls ratsam, seinen vollbepackten Mietwagen (Lenkrad rechts, Ganghebel links, Pedale wie bei uns) nicht unbeaufsichtigt auf der Straße zu parken. Wer dies dennoch tat, lief Gefahr, den Inhalt zu verlieren. Aber man konnte das vermeiden, indem man den an den Straßen in Abständen postierten jungen Herren, die teilweise sogar den Ausweis eines Kaskoversicherers vorweisen konnten, 1 oder 2 Rand in die Hand drückte; dann passierte nämlich nichts. Tat man dies indessen nicht, konnte man davon ausgehen, dass eben dieselben Leute oder solche, die mit ihnen "zusammenarbeiteten", den Wagen aufbrachen und leerräumten bzw. leerräumen ließen. Vielleicht ließe sich dieses effektive System ja, mit höheren Preisen, versteht sich, auf Deutschland übertragen ...

Der tolle Aufenthalt in Südafrika endete nach über zwei Monaten am 21. März 1952. Wir schifften uns erneut auf einem Passagierschiff ein, dieses Mal einem britischen mit dem Namen "Edinburgh Castle".

Uns war klar, dass wir unsere großzügigen Gastgeber nie wiedersehen würden; entsprechend wehmütig war der Abschied. Und so war es leider. Es gab noch einige Jahre eine rege Korrespondenz. Als unsere beiden Gastgeber im September 1957 bzw. kurz danach starben, endete natürlich auch der schriftliche Kontakt; beide haben in East London ihre letzte Ruhe gefunden.



Anlässlich des erneuten Zwischenstopps in Port Elisabeth besichtigten wir einen Schlangenpark. Dort gab es einen Mitarbeiter, der sich vor den Besuchern zahlreiche Gift- und sonstige Schlangen - und von denen gab und gibt es in Südafrika jede Menge - um den Hals legte (siehe Foto) und sich ihrer sodann mit den Worten "all snakes can swim" (alle Schlangen können schwimmen) durch einen Wurf in ein Wasserbecken entledigte; dieser Job ist ihm gesundheitlich irgendwann schlecht bekommen ... Aber sein Sohn soll diese gefahrgeneigte Arbeit unbeeindruckt fortgesetzt haben.

Auf dem englischen Passagierschiff lernten meine Eltern eine humorvolle und viel gereiste deutsch-jüdische Immigrantin kennen, die in Dresden geboren und aufgewachsen war und die es 1938 gerade noch geschafft hatte, das sog. Dritte Reich zu verlassen; zu ihr entwickelte sich - und dies war in jener Zeit nicht selbstverständlich - ein freundschaftliches Verhältnis. Sie hatte ein neues Zuhause in Südafrika gefunden, war also nicht in ihre deutsche oder gar sächsische Heimat zurückgekehrt. Statt als Unternehmerin einer Klavierfabrik (in Dresden) versuchte sie sich als Farmerin im südlichen Afrika. Sie besuchte uns später wiederholt in Hamburg.

In Kapstadt, wo das Schiff vom 24. bis 28. März 1952 Station machte, unternahmen wir erneut Ausflüge mit der deutschstämmigen Familie, u.a. zum Kriegshafen Simonstown. Auch nutzte mein Vater die Gelegenheit zu Besprechungen mit zwei südafrikanischen Rechtsprofessoren zum dort geltenden Roman-Dutch Law, das auf dem römischen Recht basiert; die ihm mitgegebenen wissenschaftlichen Unterlagen reichte er dann später an die Universität Hamburg weiter.

Mit dem Schiff ging es in etwa auf derselben Route zurück, aber dieses Mal nach Southampton an der englischen Südküste. Unser Stoßgebet auf der Hinreise war immerhin erhört worden: Die Biskaya war so ruhig wie die Binnenalster.

Von Southampton aus fuhren wir für einen Tag - es dürfte Mitte April 1952 gewesen sein - nach London, wo wir den Tower und die National Gallery besichtigten. Auch standen wir vor dem Buckingham Palace, kurz nachdem König George VI. gestorben und seine Tochter Elisabeth II. am selben Tag (6. Februar 1952) den englischen Thron bestiegen hatte, den sie seit nunmehr 65 Jahren innehat; meine Erinnerung sagt mir, dass sich auch an jenem - unserem - Tag britischer Hochadel auf dem Balkon des Palastes versammelt hatte, wer das im Einzelnen war, weiß ich allerdings nicht mehr.

Über Dover und Calais erreichten wir schließlich Hamburg, und zwar nahezu ohne Bargeld, das aufgrund unvorhergesehener Kosten fast vollständig aufgebraucht war, und erlebten den beginnenden Frühling; den deutschen Winter hatten wir in Südafrika ja weitgehend hinter uns gelassen.

Es dauerte danach nicht mehr allzu lange, und für mich begann zu Ostern 1954 der Ernst des Lebens in Gestalt der (gefühl) nicht enden wollenden Schulzeit und der damit einhergehenden Verpflichtungen. Aber es gab davor, nämlich im März 1953, noch eine gewisse Zäsur in meinem Leben: Meinen jüngeren, mittlerweile indes gar nicht mehr so jungen Bruder, der den bekannten - hier allerdings familiär umgedeuteten - Grundsatz "divide et impera" zunächst nur zum Teil verinnerlicht hatte... C'est la vie!

Karsten Wriede